



**„Gottes Radikalität!?“**  
**Predigt zu Lukas 9,60**  
**am 22. September 2019**  
**in der Sommerpredigtreihe „Worüber ich nie predigen wollte“**  
**der Leipziger Universitätskirche**

*Jesus aber sprach zu ihm:*

*Lass die Toten ihre Toten begraben,*

*du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!*

*Gnade sei mit euch und Friede von unserem Herrn Jesus Christus!*

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder!

Gestatten Sie mir ein kleines Präludium: einen Bericht darüber, wie es sich abgespielt hat im Stuttgarter Bischofszimmer – ein Präludium mit Motiven und Taktstücken, die heute auch hier, im Leipziger „Hauptstück“, zum Tragen kommen sollen. Beginnen wir also in Stuttgart: Die Zusage zur freundlichen Einladung, im Rahmen der Predigtreihe „*Worüber ich nie predigen wollte*“ hier in Leipzig zu predigen, lag schon länger zurück. Eine Liste von Texten, über die ich beim ersten Überfliegen *allesamt* nicht gerne hätte predigen wollen, lag vor. Und gleichzeitig schob ich – vielleicht verständlich bei diesem Motto – die Entscheidung über den auszuwählenden Predigttext vor mir her. Dann kam der Anruf aus Leipzig: Jetzt muss es aber sein! Titel und Text bitte, lieber Landesbischof!

*Lass die Toten ihre Toten begraben,*

*du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!*

An diesem provozierenden Nachfolge-Wort blieb ich immer wieder hängen. Es legte sich quer. Nein, ich hatte *wirklich* keine Lust, einerseits gemäß diesem Wort in einer Predigt den Ernst der Nachfolge zu



betonen und dabei womöglich gleich inkonsequent zu sein: Zu groß die Gefahr, dieses „Kein-Blick-zurück!“, diese Radikalität des Jesus-Wortes dann womöglich doch rhetorisch und theologisch zu mildern – und dann bequem in meinen Dienstwagen zu steigen und wieder abzureisen. Ein Dilemma, das vielleicht einige von Sonntagsreden und –predigten kennen: *Hier* setzen wir uns dem gepredigten Wort mit all seiner Radikalität aus, stoßen *dort*, im Alltag, dann aber immer wieder an Grenzen.

Wir kennen auch das Hin- und Hergerissen-Sein zwischen einer Sehnsucht nach Klarheit und Positionsbestimmung, ohne Wenn und Aber, und der Wahrnehmung der Komplexität und Uneindeutigkeit unserer Welterfahrung. Ja, es gibt sie, die Sehnsucht nach Radikalität, die viele Menschen ja auch herbeisehnen, und sie streitet mit der feinen Fähigkeit zur Unterscheidung, wie sie auch nötig ist in den Diskussionen in der Kirche und Gesellschaft in verschiedensten Zusammenhängen. Ist die unreflektierte, undifferenzierte Sehnsucht nach Klarheit aber gemeint, die uns derzeit politisch so viel Mühe macht, die sich abbildet in rechts- wie linkspopulistischen Extrembewegungen? Ist *das* gemeint, wenn es um Gottes Radikalität geht? Ich möchte vorwegnehmen: nein! Gottes „Radikalität“ ist ganz anders. Doch dahin kommen wir noch.

*Lass die Toten ihre Toten begraben,  
du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!*

Das Nachfolgewort aus dem Lukasevangelium, es ließ mich nicht los, stand quer – und so sollte es auch zum Predigtthema werden. Mit meinen Mitarbeitern diskutierte ich es dann, zu Hause im Stuttgarter Büro.

Eine Mitarbeiterin, eine junge Pfarrerin, fühlt sich von dem Text und dessen Anspruch durchaus „eins zu eins“ herausgefordert, weil er uns zur Nachfolge heute wieder neu aufruft, ja, Jesu Nachfolgeruf unserem bürgerlichen Leben auch entgegenhält.

Ein anderer Kollege und Mitarbeiter, ebenfalls Pfarrer und an der Universität tätiger Praktischer Theologe, stellt den Ruf Jesu in seinen historischen Kontext. Exegetisch habe man den Naherwartungshorizont eines Wander-Charismatikers vorliegen, der uns von Paulus und seiner Predigt von der Rechtfertigung her doch aber nicht berühren müsse und könne. Systematisch-theologisch befände man sich hier

ohnehin auf einem ganz anderen Gebiet, jedenfalls nicht auf dem Feld der Ethik.

Umso mehr und dennoch: Je kontroverser die Diskussion, desto mehr blieb es bei der Textwahl, und so habe ich mich auf die Reise gemacht, im doppelten Sinne: nach Leipzig und in den Text und aus ihm heraus.

*Jesus aber sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben,  
du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!*

Keine Frage, jeder und jede hat die Vorstellung von Verpflichtungen, Ritualen, Respekt – seien sie religiöser oder auch säkularisierter Art.

Allerdings gibt es hier in einer sich verändernden Gesellschaft teils deutliche Umbrüche: die Zunahme anonymer Beerdigungen, Veränderungen in der Bestattungskultur und der Umgang mit Trauer... Wird hierdurch meine erste Feststellung relativiert, dass es noch Rituale gebe, die uns allen wichtig sind? Ist die radikale Forderung des Satzes gleichsam unter der Hand schon Wirklichkeit geworden? Wohl nicht! Höchstens der erste Teil der Aufforderung Jesu wird hier – unbeabsichtigt – vielleicht erfüllt, die Relativierung so mancher Tradition. Inhaltlich deuten wir als Kirche aber Abbrüche dieser Art meist vielmehr als Anzeichen einer Beziehungslosigkeit. Wir würden eher sagen: Lass die Beziehungslosen unter sich. Der Tod (findet sich oft) mitten im Leben! Aber zurück zur eigentlichen Provokation.

Der Satz aus Jesu Mund im Lukasevangelium hebt das religiöse Pflicht- und Ehrenprogramm aus den Angeln, was auch uns heute noch wert und wichtig, ja vielleicht sogar heilig ist. Da müssen wir protestieren, wie es vielleicht auch die Hörenden damals taten: Diese Nachfolge-Radikalität des Rufes Jesu trennt doch die Wurzeln eines gelebten Lebens ab! Kein Blick zurück, kein Zeitverlust, kein gesellschaftliches Verständigungsprogramm. Nur das eine:

*„Geh hin und verkündige das Reich Gottes.“*

Dieser Satz „Lass die Toten ihre Toten begraben“, oder auch der Vers danach: „Wer die Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes“, der provoziert.



Eins zu eins gelesen, klingt der Satz zwar gut – aber hinterfragt er nicht, zertrümmert er mir nicht meine Lebens-, intellektuelle und geistliche Erfahrungen?

Gerne beziehe ich mich *intellektuell* beispielsweise auf den viel zitierten Satz von Odo Marquard: „Zukunft braucht Herkunft“. Nur wer versteht, „wo und wie er herkommt“, sich besinnt, kann auf dem Weg in die Zukunft gehen. Für mich einleuchtend: Als Einzelne, aber auch als Gesellschaft brauchen wir das Wissen um Herkunft, die Bildung durch Herkunftsgeschichten, die Erzählungen von Krieg und Frieden, Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit, Schöpfung und Schöpfungsbewahrung, den Gefahren von Rassismus und das Ringen um Menschenwürde. Wir brauchen diese Herkunftsgeschichten, um Zukunftserzählungen zu finden, denen wir vertrauen.

Auch *geistlich* hängen wir doch vom Zurückschauen ab. Wir schauen dabei nicht nur auf die biblischen Herkunftserzählungen zurück, sondern auch auf die Geschichte und die Geschichten der Kirche: Vor zwei Wochen predigte ich in einem Gottesdienst in Rom in der Kirche St. Bartholomeo auf der Tiberinsel. Es ging um das Gedenken an einen polnischen evangelisch-lutherischen Bischof, der von den Nazis in das Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht worden war und der an den Folgen seiner Haft im Gestapo-Krankenhaus starb. Zusammen mit Nachkommen seiner Familie und einer katholischen Gemeinschaft legten wir einen Brief nieder, den er aus dem Konzentrationslager verschickt hatte – zu seinem andauernden Gedächtnis. Diese Kirche, St. Bartholomeo, ist ein zentraler Gedenk- und Gedächtnisort für viele Opfer und Märtyrer der Geschichte. Hier wird ihrer Namen gedacht.

Gedenken! Das ist doch so wichtig, um im rechten Geist weiterleben zu können! Das wissen wir auch in diesem Jahr: 30 Jahre nach 1989, gerade hier in Leipzig, da gedenken viele, erinnern sich an die Vergangenheit und tauschen sich über die Zukunft aus. Der Blick zurück, liebe Schwestern und Brüder, das Gedenken, die *memoria* ist geradezu notwendig, um den Blick nach vorne neu und klar zu gewinnen. In jedem Abendmahlsgottesdienst erinnern wir uns, gedenken und blicken zurück auf die Erzählung von der Einsetzung des letzten Abendmahls Jesu. Diese Erinnerung wird zur Vergegenwärtigung und Freisprechung, um in einem aufrechten Gang den Weg der begnadigten, begnadeten Kinder Gottes in die Zukunft zu gehen.



*Jesus aber sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben,  
du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!*

Eins zu eins gelesen, höre ich hier die Botschaft: der Erinnerung, der Vergangenheit, den Wurzeln, den alten Bindungen Abschied geben, den „Cut“, den Schnitt wagen, um Christus noch ähnlicher, noch nachfolgebereiter zu werden.

Eins zu eins verstehen wollten Jesus auf jeden Fall die Menschen, die sich auf einen schweren und entbehrungsreichen Weg der Nachfolge gemacht haben, Bußprediger, Asketen und Eremiten, aber auch Menschen, die Formen einer Frömmigkeit lebten. Bei aller Suche nach Ernsthaftigkeit gerieten jedoch manche von ihnen in die Gefahr, den schmalen Weg zur Erlösung immer schmäler und den breiten Weg des Verderbens immer breiter zu machen, um die Ein-Deutigkeit der eigenen Erlösung zu verdeutlichen. Eins zu eins gelesen (und doch nicht genau genug!), kam und kommt es beim Hören dieses Nachfolgerufes gelegentlich zur Gefahr eines Überbietungswettbewerbs. Diese Radikalität, dieses Kopieren und Imitieren großen Glaubensheldentums, ist, wenn sie von der Kraft der Menschen ausgeht, keine wirkliche Radikalität.

„Radi-kalität“, das heißt wörtlich: „an die Wurzel gehen“ [*lat. radix, Wurzel; Anm.*]. Wenn der Mensch sich nur selbst auf den Weg macht, meint, dem Ruf Jesu selbst noch besser folgen zu können als andere um ihn herum, dann hat er sich in Wirklichkeit der eigentlichen Wurzel seines Glaubens entledigt. Dann mutiert ein Nachfolgesatz in eine exotische Merkwürdigkeit, der man sich nicht wirklich mehr aussetzen will (man zitiert ihn dann nur noch, um mit einem gefälligen Schaudern zu wissen, dass bei einem selbst ja alles anders ist).

*...du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!*

Dieses Jesuswort eins zu eins zu hören und – noch wichtiger – in seiner Tiefe und wahren Radikalität zu verstehen: Das will ich gar nicht verurteilen. Im Gegenteil. Gerade hierzu will ich uns ermutigen – wirklich und *radikal*, nicht nur oberflächlich zu verstehen, was mit diesen Worten eigentlich gesagt ist: Jesus ruft in die Nachfolge. Aber die Menschen können nicht folgen, können ihr Leben nicht ändern –



nicht so direkt, nicht so radikal, wie es nötig wäre. Das wird deutlich aus dem Kontext dieses Wortes (Lk 9,57-62):

*Und als sie auf dem Wege waren, sprach einer zu ihm: „Ich will dir folgen, wohin du gehst.“*

*Und Jesus sprach zu ihm: „Die Füchse haben Gruben und die Vögel unter dem Himmel haben Nester; aber der Menschensohn hat nichts, wo er sein Haupt hinlege.“*

*Und er sprach zu einem andern: „Folge mir nach!“*

*Der sprach aber: „Herr, erlaube mir, dass ich zuvor hingehe und meinen Vater begrabe.“*

*Aber Jesus sprach zu ihm: „Lass die Toten ihre Toten begraben; du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!“*

*Und ein anderer sprach: „Herr, ich will dir nachfolgen; aber erlaube mir zuvor, dass ich Abschied nehme von denen, die in meinem Haus sind.“*

*Jesus aber sprach zu ihm: „Wer seine Hand an den Pflug legt und sieht zurück, der ist nicht geschickt für das Reich Gottes.“*

Schon in der Alten Kirche galt das dreifach-radikale Wort Jesu und das dreifache Scheitern der Gerufenen als Ausweis für unsere menschliche Grundsituation: Den radikalen Ruf Gottes kann *kein* Mensch befolgen. Den Schritt auf den Weg, in den Raum des Glaubens können wir *nicht* selbst machen. Nicht wir selbst schaffen unsere Neuwerdung. Nicht wir selbst können Gott mehr gehorchen als allem anderen, wie es gefordert ist.

Und doch sind und *bleiben* wir gerufen auf den Weg der Nachfolge. Jesus führt die Menschen nicht an der Nase herum; er ruft sie dorthin, wo sie wirklich sein sollen. Aber es wird deutlich: Nicht *wir* erfüllen Gottes Gerechtigkeit und machen den ersten Schritt, und auch nicht den letzten. Sondern *Gott selbst* wird uns gerecht – indem er uns rechtfertigt.

Die Radikalität Gottes ist nicht eine Radikalität der Selbstrevolutionierung, der moralischen Selbstperfektionierung, die Gott von *uns* etwa verlangte. Wir würden, wir werden an ihr scheitern. Sondern die Radikalität Gottes ist die Radikalität *seiner Liebe*, die er an uns Sünderinnen und Sündern zeigt.



Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July

Ich höre die lukanischen Jesusworten also auch „eins zu eins“ – aber anders. Ich höre den Ruf und verstehe: *Ich* kann ihm nicht folgen. Eins zu eins und 27mal verstärkt rufen uns die Stimmen des Neuen Testaments zu, und Stimmen aus dem Alten Testament seit jeher: Du bist gerufen – aber du vermagst es nicht. Aber Gott vermag es! Und schenkt Dir sein Vermögen!

Die biblische Botschaft von Jesus Christus, auch durch die Reformation uns neu in den Blick gesetzt, verschiebt und versetzt unsere Maßstäbe von Gottes Radikalität, ruft eine neue Kategorie auf. Gottes Radikalität zeigt sich nicht in unserem Handeln. Sie zeigt sich – konkret auf unseren Bibelvers bezogen – auch nicht darin, dass wir jede Nächstenliebe, jede Bindung aufgeben, auf jedes Rück-Erinnern verzichten, auf unsere Wurzeln, das Gedenken, das Respektieren. Gottes Radikalität zeigt sich und am Anfang, allen konkreten Schritten in der Nachfolge vorausgehend, die wir tun, und am Ende in der Rechtfertigung der Gottlosen. Ein Quantensprung in der Konfiguration menschlicher Religionsbefindlichkeit. Von Christus, von ihm, allein von ihm herbeigeführt.

Rechtfertigung der Gottlosen ist eine Radikalität, die alle Nachfolgebemühungen menschlicher Art in den Schatten stellt. Gottes Radikalität zeigt sich in seiner Selbst-Relativierung in Jesus Christus in Zeit und Geschichte. Er kommt, überwindet die Beziehungslosigkeit: Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten?

Liebe Schwestern und Brüder, „Neu anfangen“ – so hieß einmal eine missionarische Aktion bei uns in Württemberg. „Neu anfangen“ – das gilt auch für uns jeden Tag aufs Neue. Neu anfangen: Du aber geh hin und verkünde das Reich Gottes. Aber neu anfangen können wir nicht mit der eigenen Selbstrechtfertigung, sondern mit unserer Verantwortung in ethischer Gestaltung und Entscheidungsfindung, neu anfangen dürfen und sollen wir in der Verkündigung des Reiches Gottes im Horizont der Radikalität des rechtfertigenden Gottes. Kierkegaard schreibt einmal: „Es soll ja auch nicht *mit* der Nachfolge begonnen werden, sondern mit der Gnade, dann kommt die Nachfolge, so gut es geht.“

„Dann kommt die Nachfolge, so gut es geht.“ Ja, wir wollen Nachfolgerinnen und Nachfolger sein „so gut es geht“, eben als Gerechtfertigte und Begnadigte. So können wir anfangen und nachfolgen und auch unsere Beziehungen zu den Menschen, zu Lebenden, Sterbenden und auch den Toten, in Liebe und Treue pflegen – auch das ist Teil unserer Nachfolge. Ja, wir wollen zu den Beziehungslosen im



Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July

Schatten des sozialen Todes gehen. Und die Barmherzigkeit leben, ob im Blick auf die Situation am Mittelmeer oder auf herzlose Ausgrenzungsphantasien und Redeweisen bei uns. Wir können dabei auch über unsere Herkunft nachdenken, unsere Herkunft aus der Rechtfertigung! Und wir denken von dort ausgehend auch über Fehlwege unserer Geschichte nach, gewinnen dadurch Zukunft. Wir bekennen den christlichen Glauben an unseren Universitäten und machen deutlich, dass Glaube und Vernunft Geschwister sind, die die Dinge unter dem weiten Horizont der Schöpfung Gottes bedenken: den Wert der Schöpfung, des Menschen, die Menschenwürde. Deshalb haben „Kanzelreden“ ihren Sinn, mitten in einer Stadt und im Kontext einer Universität. Ja, wir wollen Nachfolgerinnen und Nachfolger sein, „so gut es geht“, in unserer Zeit, in unseren kirchlichen und gesellschaftlichen Umständen.

*Jesus aber sprach zu ihm: Lass die Toten ihre Toten begraben,  
du aber geh hin und verkündige das Reich Gottes!*

Friede sei mit euch! Amen.